

1. Zeug_innenschaft in der Krise: Die Shoah als Ereignis ohne Zeug_innen?

»In den schrecklichen Jahren des Justizterrors unter Jeshow habe ich siebzehn Monate schlangestehend vor den Gefängnissen von Leningrad verbracht. Einmal erkannte mich jemand irgendwie. Da erwachte die hinter mir stehende Frau mit blauen Lippen, die natürlich niemals meinen Namen gehört hatte, aus der uns allen eigenen Erstarrung und fragte mich leise (dort sprachen alle im Flüsterton): ›Und das können Sie beschreiben?‹ Und ich sagte: ›Ja.‹ Da glitt etwas wie ein Lächeln über das, was einmal ihr Gesicht gewesen war.«¹ – Anna Achmatowa verspricht hier einer von Gewalt, Misshandlung und Terror unter Stalin gezeichneten und traumatisierten Frau, Worte für das zu finden, wofür es eigentlich keine Worte gibt. Selbst Opfer und auf die Entlassung ihres inhaftierten Sohnes vor den Gefängnistoren wartend, verspricht Achmatowa, dass das widerfahrene Leid(en) und Unrecht nicht das letzte Wort haben werden, sondern sie Zeugnis geben wird vom unsäglichen Schrecken. Der Frau, welche die Sprache verloren hat, weil sie ihr genommen wurde, verspricht sich Achmatowa gleichsam als lebendes Zeugnis: Der namen- und sprachlosen, verdinglichten Frau mit den »blauen Lippen« setzt Achmatowa die Möglichkeit einer Re-Humanisierung durch die eigene Zeugenschaft entgegen. Ihr Da-Sein holt die entschlafene Frau zurück ins Geschehen, lässt sie ihre Erstarrung verlassen und im Flüsterton – in einer Stimme also, die nur noch leise, zögerlich und ängstlich zu sprechen vermag – die Frage nach der Möglichkeit der Zeug_innenschaft formulieren. Achmatowas »Ja« ist ein Plädoyer für die Benennbarkeit des Unsagbaren und Unvorstellbaren. Nur ein »Ja« und doch: so viel mehr.

Achmatowa wird ihr Versprechen der Frau mit den »blauen Lippen« gegenüber halten: Das späte Werk der russischen Lyrikerin und Schriftstellerin gibt beredt Zeugnis vom Schrecken der stalinistischen Herrschaft. In immer wieder neuen Anläufen verschafft sich Achmatowa, die unter der genannten Herrschaft selbst Schreibverbot hatte, also mundtot gemacht wurde, einen Weg zurück in vergangene Realität und arbeitet so dem Vergessen entgegen. Achmatowa lebt nach der stalinistischen Herrschaft weiter

1 Achmatowa, Requiem, 9.

und kann so davon Zeugnis geben. Sie tut es auch und gerade für ihren Sohn Lew und ihren Ehemann Nikolai Punin. Sie gibt Zeugnis für zwei Menschen, die den Schrecken dieser Herrschaft gewissermaßen nicht nur von außen – Achmatowa steht *vor* den Gefängnistoren –, sondern von innen erlebt haben und den ihr Ehemann letztlich nicht überlebt hat: Nikolai Punin stirbt 1953 im Arbeitslager Workuta. Die Lyrikerin gibt damit Zeugnis für einen Menschen, der selbst eigentlich Zeuge wäre, und das in einer Art und Weise, wie es Achmatowa niemals sein wird: Er wäre der *lebende Beweis* der letzten Konsequenz des stalinistischen Schreckens: des Todes. Nun erfüllt das Zeugnis seine spezifische Funktion oft gerade dort, wo Beweise nicht oder nicht in hinreichender Weise vorhanden sind. Diese Situation hat die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Shoshana Felman als »Wahrheitskrise« beschrieben:

»In its most traditional context, routine use in the legal context – in the courtroom situation – testimony is provided, and is called for, when the facts upon which justice must pronounce its verdict are not clear, when historical accuracy is in doubt and when both the truth and its supporting elements of evidence are called into question.«²

Diese Wahrheitskrise, die dem Zeugnis von jeher eingeschrieben ist, stürzt sich gleichsam selbst in eine noch tiefere Krise, wenn ein Widerfahrnis mit den den Menschen eigentlich vertrauten Wirklichkeitsverständnissen bricht, wenn Dinge geschehen, die das bisher Geglaubte und Bezeugte übersteigen, weil sie sich jenseits dieser Vorstellungen ereignen. Das geschah in der Menschheitsgeschichte in besonderer Weise während, in und mit den Bestialitäten des nationalsozialistischen Regimes: Die Shoah war ein Ereignis, welches das Ausmaß an Grausamkeiten und Sinnlosigkeiten in einer bis dahin ungekannten Art sprengte. Die Shoah würde die Menschheit darum, so Felman, mit einer »larger, more profound, less definable crisis of truth«³ konfrontieren. Gemeinsam mit dem amerikanischen Psychoanalytiker Dori Laub – der nicht nur selbst als Kind die Shoah überlebt hat, sondern auch Mitbegründer des *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies* an der Yale University ist und folglich zahlreiche Interviews mit Weiterlebenden geführt hat – hat sie darum vorgeschlagen, die Shoah als Ereignis ohne Zeug_innen – *an event without a witness* – zu verstehen. Die Shoah sei ein Ereignis, das jegliche Zeug_innenschaft im herkömmlichen Sinn unmöglich und die Wahrheitskrise damit zu einer Krise der Zeug_innenschaft gemacht habe. Als Gründe dafür nennen Felman und Laub vor allem zwei:

»Not only, in effect, did the Nazis try to exterminate the physical witness of their crime; but the inherently incomprehensible *and* deceptive psychological structure of the event precluded its own witnessing, even by its very victims.«⁴

Einerseits ist die Shoah ein Ereignis ohne Zeug_innen, weil die, die als Beweis gelten könnten, nicht mehr leben. Wer darum von der Shoah Zeugnis gibt, tut es, ohne eine Gaskammer je von innen gesehen zu haben. Und andererseits waren die Vollstrecker_innen dieser Bestialität nicht nur darauf bedacht, die Zeug_innen physisch zu eliminieren,

2 Felman, *Education*, 6.

3 Ebd.

4 Laub, *An Event*, 80.

sondern die psychologische Struktur des Ereignisses war so angelegt, dass Menschen die Möglichkeit genommen wurde, davon überhaupt zeugen zu können.

Felman und Laubs Schlagwort der Shoah als »Ereignis ohne Zeug_innen« ist angesichts der vielfältigen Zeugnisse von Weiterlebenden nicht unumstritten. In einer Rezension zum Buch *Testimony: Crisis of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, in dem Felman und Laub ihre These aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten, erörtern und begründen, hat Sarah Horowitz aufgezeigt, wie diese umstrittene Formel verstanden werden kann. Sie verweist auf mindestens fünf Begründungslinien.⁵

Erstens: Die Shoah stellt insofern ein Ereignis ohne Zeug_innen dar, als zahlreiche Weiterlebende in ihren Zeugnissen darauf hinweisen, dass ihnen die Worte, Bilder und narrativen Formen fehlen, um ihre Erlebnisse und das ihnen Widerfahrene überhaupt teilen zu können. »To testify: from testis (witness) and fie (make). The act of testifying, then, constitutes the making of the witness. Much as the witness produces testimony, testimony produces the witness. The limitations of language come between survivors and the testimony they strive to deliver, impeding the making of the witness. In this specific sense, Holocaust remains ›an event without witness.«⁶

Zweitens: Es handelt sich bei der Shoah deswegen um ein Ereignis ohne Zeug_innen, weil ihre Opfer – bis auf eine verhältnismäßig geringe Anzahl – umgekommen sind. Ihre Leerstelle überschattet gleichsam das Zeugnis derer, die weiterleben. Deren Sprechen ist ein Sprechen anstelle der Toten. Wenn aber in der Authentizität von Zeug_innen ihre Autorität liegt, ist das Bezeugen anstelle anderer ein Widerspruch in sich selbst.

Drittens: Die Weiterlebenden sind tief traumatisiert, was dazu führt, die Shoah als Ereignis ohne Zeug_innen zu verstehen, weil ihre Erfahrungen letztlich zu einer Entsubjektivierung führten. Die bestialischen Erlebnisse extremer Grausamkeit zielten auf eine Vernichtung des Selbst. Insofern sind Weiterlebende denn auch nicht in der Lage, die Widerfahrnisse objektiv oder distanziert wiederzugeben. Das Gegenteil ist nicht selten der Fall: Die Erinnerung überwältigt Weiterlebende und beraubt sie ihrer Fähigkeit, davon zu zeugen. Die psychologische Struktur des Ereignisses bewirkt gleichsam seine Unbezeugbarkeit.⁷

Viertens: Insofern die Zeugnisse von den Geschehnissen allen Außenstehenden als komplett unglaubwürdig und absurd erscheinen müssen, wird die Shoah zum Ereignis ohne Zeug_innen, weil die Weiterlebenden glauben, dass kein Gegenüber vorhanden ist, das dem Bezeugten Glauben schenken könnte. Gerade im Anschluss an den Krieg machte es dieser Umstand vielen Weiterlebenden nahezu unmöglich, davon zu zeugen: »[S]chon die bloße Aufzählung von Fakten klingt in den Ohren von anderen ›überspannt und unglaubwürdig«, und aus den Berichten von ehemaligen Häftlingen geht hervor, daß sie es während ihrer Haftzeit ›nie ganz geschafft haben«, sich selbst zu überzeugen, ›daß all dies Wirklichkeit war, was da tatsächlich geschah, und nicht irgendein Alptraum.« Vor allem aber irritiert, daß der gesunde Menschenverstand vor dem Gegenstand versagt,

5 Vgl. für das Folgende ausführlich: EE 70–73.

6 Horowitz, *Rethinking*, 51.

7 Vgl. EE 71.

denn weder die Einrichtung der Lager selbst und was innerhalb ihrer streng bewachten Grenzen vor sich ging, noch deren politische Rolle ergeben irgendeinen Sinn.«⁸

Fünftens: Die Shoah als Ereignis ohne Zeug_innen zu verstehen, gründet letztlich auch darin, dass Zuhörer_innen nicht anders können, als das, was ihnen bezeugt wird, trotz seiner Absurdität in das ihnen Bekannte zu integrieren, es gleichsam dem anzugleichen, was sie kennen. »In doing so«, schreibt Horowitz, »we domesticate it, diminishing the horror those stories contain. Thus the real events remain unread or unheard, precluding in another way the making of the witness«⁹. Damit aber kommt es unweigerlich zu einer Negation der Alterität und Radikalität des Bezeugten. Der Sinn der Zeugnisse von Weiterlebenden geht in der Rezeption gleichsam verloren.

Die fünf Punkte vermögen in der Tat nachzuweisen, inwiefern die Shoah eine Krise der Zeug_innenschaft auszulösen vermochte bzw. darstellt. Doch lässt sie sich wirklich als Ereignis ohne Zeug_innen verstehen? Weiterlebende haben trotz allem versucht, das ihnen und den Nicht-Überlebenden Widerfahrene in Worte zu fassen, versucht, davon Zeugnis zu geben. Ist es legitim, diese Versuche immer nur als Ausdruck einer Unmöglichkeit zu verstehen? Allen Punkten ist gemein, dass sie aus der Perspektive eines gleichsam technisch-mathematisch widerspruchsfreien Beweises argumentieren. Ihnen gegenüber muss im Falle der Shoah indes jedes Zeugnis zumindest defizitär bleiben. Die Problematik dieser Perspektive liegt in den Konsequenzen für die Zeug_innen begründet: Das Defizit wird auf das Sein der Zeug_innen übertragen. Wenn darum Weiterlebende nicht als Zeug_innen anerkannt werden, werden sie zum *zweiten Mal* Opfer, insofern das Vorhaben der Nazis, alle Beweise ihrer Taten zu eliminieren, gleichsam wiederholt wird. Könnte es darum nicht sein, dass Opfer und damit Zeug_innen zu *sein* bedeutet, »nicht nachweisen zu können, dass man ein Unrecht erlitten hat«¹⁰? Und ließe sich dann die Shoah nicht viel eher als Ereignis *ohne Beweise, aber mit Zeug_innen* verstehen? Zu diesem Schluss kommt Catherine Coquio:

»On peut ainsi affirmer, au contraire de la formule de Shoshana Felman – le génocide est un ›événement sans témoin‹ –, que le génocide est un événement tendanciellement *sans preuve* mais *avec témoin*.«¹¹

Allerdings: Auch diese Perspektive greift zu kurz, zumal mittlerweile so viel historisches Material aufgetaucht ist, selbst von den Sonderkommandos, dass es keinen Zweifel mehr an der Faktizität der Vernichtung gibt. Laub und Felman sehen denn meines Erachtens nur da eine Unmöglichkeit, wo es um die Bezeugung der *eigenen* Vernichtung geht. Das Defizit der Beweisbarkeit erwächst darum möglicherweise viel eher aus dem Sein der Zeug_innen selbst, denn diese wollen gerade nicht beweisen, sondern eben bezeugen. Ich schlage darum – durchaus bewusst in tautologischer Manier – vor, die Shoah sowohl als ein Ereignis ohne Zeug_innen als auch als *Ereignis ohne beweisende, aber mit bezeugenden Zeug_innen* zu verstehen. Zwar bleibt es dabei, dass die Shoah in letzter Konsequenz

8 Arendt, Die vollendete Sinnlosigkeit, 7f. Arendt zitiert aus Office of United States (Hg.), Nazi Conspiracy, Bd. 1, 140, sowie Bd. 7, 828.

9 Horowitz, Rethinking, 53.

10 Lyotard, Der Widerstreit, 18.

11 Coquio, À propos, 34. Vgl. dazu auch EE 66–79.

nicht »von innen« bezeugt werden kann, weil dies den Tod der_des Zeugin_Zeugen impliziert, gleichwohl machen die zahlreichen Zeugnisse von Weiterlebenden klar, dass sich der Vernichtungsversuch bzw. dessen Resultat bezeugen lässt – Letzteres allerdings nur aus der Perspektive der dritten Person. Auch wenn die Beweisbarkeit der Shoah heute als unstrittig gilt, so ändert diese nichts an der Tatsache, dass die Vollstrecker_innen dieser Bestialität darauf bedacht waren, die Zeug_innenschaft davon im Keim zu ersticken. Das ist wichtig zu erwähnen und stets mit zu bedenken, insofern dies Einfluss darauf hat, wie Weiterlebende trotzdem bzw. deswegen bezeugen: Ihr Zeugnis kommt damit stets von dieser Drohung her, was, wie ich zeigen werde, aus vor allem psychologischer Perspektive nicht unbedeutend ist.¹² Ebenso wird zu fragen sein, ob ein technisch verstandener Beweis im Kontext der Zeug_innenschaft nicht ohnehin fehl am Platz ist, insofern Menschen nie technischen Ansprüchen genügen können. Doch die Shoah *auch* als *Ereignis ohne beweisende, aber mit bezeugenden Zeug_innen* zu verstehen heißt, gegen eine Relativierung, gar Leugnung von Zeugnissen von *Weiterlebenden* der Shoah unter dem ausschließlich epistemischen Gesichtspunkt der Beweisbarkeit anzureden – und ihre Zeugnisse sind die, auf die sich die nachfolgenden Erörterungen fokussieren.

Das tun in ihren Überlegungen, teils explizit, teils implizit, auch die Philosophen Jacques Derrida, Giorgio Agamben und Emmanuel Lévinas. Ihre Gedanken und Reflexionen zum Begriff und dem Phänomen der Zeug_innenschaft fokussieren, so meine nachfolgende Darstellung und Interpretation ihrer Positionen, auf das Sein der Zeug_innen. Vor die Herausforderung der Krise der Zeug_innenschaft gestellt, fragen die Philosophen: *Wer* kann zeugen, *wer* nicht? Was zeichnet Zeug_innen, d.h. ihr Sein aus? Und was nicht? Wovon können Zeug_innen zeugen und zu welchem Zeugnis sind sie nicht fähig? Kurzum: Inwiefern zeigt sich die Krise der Zeug_innenschaft gerade in den Zeug_innen als Personen? Weil aber die Frage nach dem *Wer* des Zeugnisses immer auch die Frage nach sich zieht »*Wer wird bezeugt?*«, zielt das folgende Kapitel darauf, Zeug_innenschaft als ein doppeldeutliches Ereignis zu verstehen: *Weiterlebende* Zeug_innen wollen nicht nur das Leid(en) und Unrecht, das ihnen widerfuhr, anerkannt und bezeugt wissen, sondern ebenso als die Person, die sie trotz allem sind und bleiben, bestätigt werden. Beides aber setzt Adressat_innen voraus. Gleichwie Zeug_innen nicht nur über Wissen verfügen, sondern dieses gleichsam verkörpern, lässt sich das Zeugnis nicht auf einen assertorischen Sprechakt reduzieren, sondern hat auch immer performativen Charakter. Es könnte darum sein, dass die Krise der Zeug_innenschaft gerade auch in einer bestimmten Unfähigkeit der Zuhörer_innen, einer Unmöglichkeit des angemessenen Hörens begründet liegt. Wie also die beiden Unmöglichkeiten – die des Bezeugens und die des Zuhörens – überwinden? Oder im Anschluss an Achmatowa gefragt: Wie ereignet es sich, dass über das, was einmal die Gesichter der Opfer waren, etwas wie ein Lächeln gleitet, die unmögliche Möglichkeit Möglichkeit wird, sich also das Zeugnis ereignet?

12 Vgl. Laub, Truth, 65: »What precisely made a Holocaust out of the event is the unique way in which, during its historical occurrence, the event produced no witnesses. Not only in effect did the Nazis try to exterminate the physical witness of their crime; but the inherently incomprehensible and deceptive psychological structure of the event precluded its own witnessing, even by its very victims.«

